**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 20 (1936)

**Heft:** 7-8

**Artikel:** Das Recht auf die Muttersprache

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419769

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Das Recht auf die Muttersprache.

Seine Muttersprache lieben, ist ein Gebot der Natur, sie vernachlässigen ist ein Zeichen morali= scher Minderwertigkeit. Bundesrat G. Motta.

Es hat jahrhundertelanger Kämpfe bedurft, um in Europa das Recht auf Glaubensfreiheit zu erreichen. Lange blutige Verfolgungen, die Verbannung von Hunderttausenden, Kerker und Scheiterhaufen haben nicht vermocht, den Sieg der Glaubensfreiheit, das Recht auf freie Glaubensausübung dauernd zu unterdrücken. Es scheint, daß hier menschlicher Unverstand gegen ein Naturgesetz anstämpfte.

Wir wissen, daß der Glaube nicht das einzige hohe Gut der Menschheit ist. Zu allen Zeiten haben Einzelne und ganze Völker auch für den Bestand ihres Volkstums, ihrer Sprache, ihrer Heimat und ihrer Freiheit gekämpst und gelitten. Not und Bedrückung und was alles ein irres menschliches Gehirn ersinnen mag, haben nicht vermocht, glaubenstreue und artbewußte Menschen von ihren heiligsten Ueberzeugungen abzubringen.

Wenn in bezug auf die Glaubenskämpfe und die Glaubensverfolgungen ein gewisser Friede und Ruhestand eingetreten ist, so ist dies noch keines= wegs der Fall in bezug auf Sprache Volkstum. Im Gegenteil, wir stehen mitten in den heftigsten Kämpfen drin. Was besteht für ein sachlicher Unterschied, ob ein Heinrich VIII. von England und ein Philipp II. von Spanien die Andersaläubigen mit den bekannten Mitteln bis zur Vernichtung befämpften oder ob Italien den Südtirolern nicht nur jede Schulung in der Muttersprache vorenthält, sondern auch wie jene, alle Machtmittel des Staates anwendet, um die Underssprachigen zu bekehren oder zu vernichten? Sehen wir nicht in der ganzen Welt die gleiche, wenn auch vielleicht nicht so kraffe Verfolgung der Anderssprachigen? Gibt es hier keine Lösung, keinen Frieden?

Muß das Recht auf die Muttersprache erst besgründet werden? Es ist tausendfältig bewiesen, daß nur die Leuchtkraft und die Innigkeit der Muttersprache wahre religiöse Empfindung zu vers

mitteln vermögen. Kinder, denen Gebet und Besang in der Muttersprache vorenthalten werden. erleiden einen Bruch in ihrer sittlichen und reli= giösen Entwicklung, der ihre natürliche Bindung an Vorfahren und Familie, an Volkstum und Glauben zerstört. Es tritt ein Zustand ein mit traurigen sittlich = religiösen und volkshaft = vater= ländischen Verhältnissen. Wir alle kennen diese aus dem Elsaß, dem Südtirol, aus Amerika und andern Ländern und aus der sprachlichen Zer= streuung in unserm Vaterlande nur allzu aut. Alle jene, die mit Gewalt oder listiger Verlockung aus was für Gründen es auch sein mag, die natür= aottaewollte Entwicklung zu verhindern suchen, laden eine schwere Verantwortung auf sich.

Es mögen hundert wirtschaftliche und tausend politische Gründe dasür sprechen, einem Kinde muttersprachliche Schule und Kirche vorzuenthalten, aber es gibt keinen einzigen sittlichen oder religiösen Grund, der dasür spricht.

Es ist sicherlich ein weiser Beschluß der Vor= sehung, daß die Menschheit aus zahlreichen, förperlich und geistig, auch sprachlich verschiedenen Gruppen besteht. Jedenfalls steht außer allem Zweifel, daß alle menschlichen Versuche, diesen Zu= stand zu ändern, zu Fehlschlägen geführt haben. Sprache und Volkseigenart stehen in Wechsel= beziehung, die nicht ungestraft verändert werden darf. Die Sprache verloren — die Keimat ver= loren! Man überlege sich einmal: Was hülfe es uns, unserm Volke, wenn es uns mit List und mit Gewalt gelingen würde, Hunderte und Tausende von fremden Kindern unserer Sprache zuzuführen, fie, wie das herz= und gefühlslose Fremdwort fagt, zu affimilieren? Würde nicht gerade durch diesen Kinderraub Wesen und Charafter unseres Volkes, eines jeden Volkes, am meisten, am nachhaltigsten verfälscht? Wie klein sind dagegen die Nachteile und Schwierigkeiten, die aus dem Nebeneinander= leben zweier Sprachgemeinschaften entstehen! Hat die katholische oder evangelische Kirche etwa an innerer Vertiefung und Glaubenskraft in Gegen= den konfessioneller Mischung eingebüßt? Alle Theo= logen behaupten das Gegenteil.

Das Beispiel der Glaubenskämpfe und Glaubens= verfolgungen sollte auch hier den Weg zeigen, der zum Frieden führen kann.

In Ländern, wo verschiedene Glaubensbekennt= nisse sich die Waage hielten, hatte man eine I wischenlösung gefunden, das sog. Terri= torialprinzip: Diese Gegend, diese Stadt ist fatholisch, jenes Dorf oder jenes Fürstentum ist evangelisch. Hier dürfen nur Katholische, dort nur Evangelische leben. Wer in diese Stadt, jene Ge= gend einwandert, hat seinen Glauben, sein Bekennt= nis aufzugeben. Gewiß eine unbefriedigende, höchst unbefriedigende Lösung, dem Ruhebedürsnisse er= schöpfter Völker entsprungen. Sie konnte nicht die endgültige Lösung sein.

Wie steht es heute in sprachlicher Beziehung bei uns? Wir stehen noch auf dieser Zwischenlösung. Hier wird deutsch oder französisch gesprochen, deutsche oder französische Einwanderer haben keinen Anspruch auf muttersprachliche Schule. Man verlangt von ihnen, jedenfalls von ihren Kindern, daß sie das angestammte, ererbte Volkstum aufgeben. Nicht nur die Anderssprachigen, auch eigene Sprachgenossen, erheben diese unbillige Forderung.

Wie wird sie begründet? Wie man in Glaubenssachen den Gläubigen vorhielt, es sei gleichgültig, ob man evangelisch oder katholisch sei, man könne deswegen doch ein guter Christ sein, so wird heute den volkstreuen Mitbürgern die Untreue gegen die eigene Art damit empfohlen, daß man ihnen sagt, es sei ja gleichgültig, ob man deutsch, französisch oder italienisch spreche, man könne deswegen doch ein guter Eidgenosse sein. Das ist gewiß richtig. Aber warum werden dann die anderssprachigen da und dort eingewanderten Miteidgenossen dur Untreue gegen die angestammte Sprache aufgesfordert? Warum wird den Kindern Schule und Keligionsunterricht in der Muttersprache vorentshalten?

Wie wir aber im Südtirol, in Ungarn, im Elsaß und anderswo sehen, ist der Grund in erster Linie in einem durchaus abzulehnenden Sprachimperia-lismus zu suchen, von dem gewisse Kreise auch in unserm Land nicht frei sind. Wie im Glaubens-leben die Uebergetretenen ihre nicht bekehrten Mit-

bürger veranlassen wollen, den Läterglauben aufsugeben, so sind sie auch auf sprachlichem Gebiete oft die unerbittlichsten Feinde derjenigen, die an der angestammten Sprache festhalten. Freisich, es gibt heute in allen Lagern Tausende von Menschen, die nicht aus Untreue, sondern aus dem Zwang der Verhältnisse heraus der Muttersprache, dem ererbten Volkstum entsremdet wurden. Es sei serne, diese, die nur allzu oft unter innerm Zwiespalt und Widerspruch leiden, zu schelten. Aber nicht zu entschuldigen sind jene, die leichtsertig, aus Erwerbsgier oder Eitelkeit die Muttersprache ausgeben, jene, die ihre Mitbürger zu gleichem Tun veranlassen wollen.

Sicher bringen vielerlei Glaubensbekenntnisse und Sprachen in einer Stadt, einem Kanton allershand Erschwerungen. Aber der Grundsatz der Gerechtigkeit und der Glaubens= und Sprachfreisheit ist unendlich viel wertvoller. Gerade diese Grundsätze der Gerechtigkeit und der Duldsamkeit verhindern jeden Sprachfanatismus. Bei der gleichen Wertschätzung der Sprache und des Volkstums der Andern, wie unseres eigenen, ist Unfriede und Zank ausgeschlossen.

Durch keine ernst zu nehmende Begründung kann daher das Bestreben gewisser Kreise gerechtstertigt werden, sprachliche Minderheiten zur Preisegabe der Muttersprache aufzumuntern oder gar durch Borenthaltung und Erschwerung muttersprachlicher Schulen die Angleichung an die volkund artsremde Sprache zu beschleunigen. Die Folge einer solchen Einwirkung wird eine geistige und kulturelle Berarmung des Ganzen, d. h. der Mehrund Minderheiten der staatlichen Gemeinschaft sein.

Bei allen diesen geistigen Auseinandersetzungen sollen beide Teile immer daran denken, daß wir uns als gute Eidgenossen gegenüberstehen. Der dornenvolle Weg, den die Konfessionen, die Glausbensbrüderschaften, gegangen sind, soll unsern Sprachbrüderschaften in freundeidgenössischem Verssöhnungswillen erspart bleiben.